Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 35. — den 30. August 1828.

Türken und Türkei.
(Beschluß.)

Ein politischer Grundsatz des Islamismus ist, ihre Religion durch Ueberredung, oder wo diese nichts hilft, durch die Waffen auszubreiten. Die Türken gaben sich das Ansehen, alle Religionen zu dulden, doch bemühen sie sich stets, Fremde zum Uebergang zum Islamismus zu bewegen. Geschieht dies nun aus Interesse bei diesem oder jenem, so müssen alle seine bisherigen Kinder auch Moslem werden, wenn sie unter 14 Jahren alt sind. Ein Christ, der mit einer Moslemfrau genauen Umgang hätte, würde auf ihre bloße Aussage zum Tode verurtheilt werden, wenn er nicht sogleich seine Religion abschwüre und Moslem würde. Wer in einem Anfall von Zorn gegen einen Moslem äußerte, er wolle Türke werden, oder wer aus Versehen oder in der Trunkenheit irgend eine religiöse Sentenz des Islamismus ausspricht, der ist gezwungen, Moslem zu werden, oder es ist um sein Leben geschehen. Ein Verbrecher von irgend einem andern Glauben erhält noch auf dem Wege zum Richtplatz seine Freiheit, wenn er sich zum Islamismus bekennen will; davon sind nur Staatsverräther ausgenommen.

Die Pracht der Moslem zeigt sich besonders in ihren Hauptmoscheen. Die sogenannten kaiserlichen liegen in den großen Städten und damit sind Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten verbunden. Darin wird eine gewisse Anzahl Studenten unentgeldlich unterrichtet und verpflegt. Solcher Moscheen sind vierzehn in Konstantinopel, und in ihnen leben eine große Menge Studenten. Wer ein geistliches oder richterliches Amt haben will, muß die ersten Grade in diesen Schulen erlangen. Das Vermögen der Moscheen besteht in den Momatéas und Vakufs. Erstere sind die ihnen gehörenden Güter. Was die ersten Kaiser an Ländereien eroberten, wurde in drei gleiche Theile geschieden: einer für den Fürsten, einer für die Kirche und einer für das Militär. Die Vakufs sind nicht so alt in ihrer Entstehung. Es ist eine Art von Substitutionen, die auf liegende Gründe oder sonstige Immobilien gelegt werden, und wogegen die Moschee ein Geringes zahlt. Dergleichen Güter entrichten ihr dagegen eine verhältnißmäßige jährliche Abgabe.

Die Suleïmanie und die Moschee des Sultan Bajazet haben besondere Schenkungen. Alles unbebaute Land des Reichs gehört ihnen als Momateas.

Es ist als seyen der Despotismus und die Pest Bedürfnisse bei den Türken, denn nie haben sie auf Mittel dagegen gedacht. Sie legen auch keinen Werth auf langes Leben und glauben fast an die Vorausbestimmung. Aus dieser entspringt auch die Ruhe und Resignation, womit der Türke dem Tod entgegen geht und alles Ungemach erträgt.

Viel von der apathischen Ruhe und Gleichgültigkeit der Türken kommt vom unmäßigen Gebrauch des Opiums. Auch ihr häusliches Leben hat wenig Reiz und Abwechslung. Im Essen sind sie sehr mäßig und kennen den Reiz des Gaumens fast nicht; die religiösen Pflichten werden mit Pünktlichkeit erfüllt, und eben so die Sorge für äußere Reinlichkeit. Dabei will der Türke in seiner Familie als unbeschränkter Herr leben und für sich allein. Er spricht fast nur um zu befehlen und seine Bedürfnisse auszudrücken. Stundenlang liegt er auf sein Sopha gekauert; dabei beschäftigt ihn nichts Geistiges, keine Idee. Nur Pfeife, Kaffee, Sorbet und Opium wechseln bei ihm. Blos wenn Geschäfte es erheischen, geht er aus, denn ein Türke begreift nicht, daß man gehen könne aus Lust zu gehen. Natürlich findet sich auch wenig Ge-

sellschaft bei Leuten, die nicht lesen, nicht reisen, keine Kenntnisse haben, und aus Furcht und Eifersucht weder von der Regierung noch von Frauen reden. Aber eine Tugend haben die Türken vor den gebildeten Völkern voraus, die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, die sie nie vergessen. Auch ihre Gastfreundschaft muß gerühmt werden; sie gründet sich jedoch mehr auf religiöse Befehle, denn auf Wohlwollen gegen den Fremden. Uebrigens sind sie voll Launen und Kapricen, die großentheils von der hohen Einbildung und dem Dünkel der Türken herkommen, denn sie meinen über alle andere Menschen erhaben zu seyn.

Schauspiele, Bälle und Konzerte, diese großen Gesellschaftsbande des gebildeten Europa, und die seit undenklichen Zeiten sogar in China gebräuchlich sind, finden sich bei den Türken nicht, sie betrachten dieselben sogar als sündlich, da sie der Koran nicht vorschreibt. Davon sind die Nächte des Ramazan ausgenommen, die man wie eine Verbindung von Fasten und Fasching zugleich ansehen kann, da der Tag für die Enthaltsamkeit, die Nacht für das Vergnügen ist.

Ostern fängt bei den Muselmännern mit dem ersten Monde nach Ramazan an, und zwar muß es durch zwei Personen bestätigt seyn, daß der Mond am Himmel erschienen ist. Bei trübem Wetter genügt indeß das Zeugniß einer glaubwürdigen Person. Im Monate des Ramazan fiel der Koran (d. h. das Buch, vorzugsweise) vom Himmel, und zum Andenken an diese wichtige Begebenheit setzte der Prophet das Fasten ein. Während des Tages enthalten sich die Rechtgläubigen aller Speise, des Trinkens und des Rauchens; ja sogar eine Blume zu riechen, ist in ihren Augen eine Sünde. Ihre ganze Beschäftigung besteht dann, wenn sie nicht schlafen, darin, die Körner ihres Rosenkranzes zu zählen, und die, in ihren Augen gar zu langsame, Bewegung des Zeigers der Uhr zu verfolgen, deren sie übrigens mehrere in ihrer Nähe zu haben pflegen, um sich ja nicht zu täuschen. Dieses Fasten ist um so lästiger, wenn es, in Folge der durch die Mondjahre der Muselmänner herbeigeführten Unordnung, in die längsten und heißesten Tage des Sommers fällt.

Die Türken kennen keine Noten und spielen und singen ihre Lieder und andere Musikstücke blos nach dem Gedächtniß. So lehrt immer Einer den Andern. Die Musiker des Großherrn, unter allen die vorzüglichsten, spielen wie alle andern auswendig. Fast alle spielen dieselbe Parthie, und dabei ist keine andere Harmonie als die, welche in der Verschiedenheit der Instrumente liegt.

In der Malerei sind den Türken nur Blumen und Landschaften erlaubt, denn Alles Andere verbietet ihnen das Vorurtheil. Portraite und historische Gemälde würden als eine Annäherung zum Bilderdienst betrachtet. Die türkischen Maler ahmen also nur Blumen oder die Federn der Vögel nach; darin aber haben sie es weit gebracht. Die Bildhauerkunst ist noch beschränkter, denn sie wird nur an Häusern und Gräbern angewendet.

Der Ackerbau wird im Allgemeinen wenig geachtet und geübt, und man darf ihn nicht nach einigen gut bebauten Ebenen in Romelien beurtheilen; er entspricht auch dem Nationalgeschmack nicht, der alle Beschäftigungen zu Fuß gering schätzt, und das Herumtummeln zu Pferde auf sandiger unbebauter Heide vorzieht.

Auch dem Handel sind Türken nicht ergeben. Sie sind zu faul dazu. Daher befindet sich der Handel fast ganz in den Händen der Griechen und der europäischen Christen überhaupt.

Die Schönheit kann ihre eigentliche und wahre Herrschaft nicht über ein Volk üben, das ihr keine Rechte läßt.

Seine sämmtlichen Frauen bekommt der Sultan eben daher, woher er seine Pagen bekommt. Aus den christlichen Gegenden werden so viel kleine Mädchen und Knaben weggenommen als nöthig sind um den Harem und die Pagenzimmer damit zu versorgen. Die schönsten, oder die es zu werden versprechen, werden nach dem Serail gebracht. Hier kommen sie in Säle, wo sie sich mit Nähen, Stricken und andern Handarbeiten beschäftigen. Zu ihrer höhern Erziehung gehört Gesang, Tanz und das Spiel verschiedener Instrumente. Diese große Menge von Frauen haben indessen Niemand zur Bedienung, sondern bedienen sich unter einander nach folgender Ordnung: das Mädchen, welches zuletzt ankommt, bedient sich und die Vorletzte, diese ihre Vorgängerin und so bis zu der, welche am längsten im Harem ist; diese wird bedient, ohne Jemand zu bedienen.

Die Tyrannei der Türken gegen ihre Frauen hat diese dazu gebracht, eine Art von Asyl zu errichten, wo sie sich hinflüchten. Eine Meile von Schumla in der Bulgarei liegt die kleine Stadt Madara, wo nur Weiber wohnen, deren Verdorbenheit und Sittenlosigkeit zum Sprichwort geworden ist. Es sind ihrer gegen 2000, sie leben in Gemeinschaft, sind frei von allen Abgaben und tragen keinen Schleier, wiewol sie dem Islamismus treu geblieben sind. Madara ist der Zufluchtsort für jede unglückliche Abenteurerin, die sich vor der Rache eines Ehemannes oder aufgebrachten Verwandten flüchten will, wenn sie ihre Unsittlichkeit nicht billigen. Daher finden sich hier Frauen aus allen Klassen, und aus allen Theilen des ottomanischen Reichs zusammen. Die Deré-Beys wählten einst aus diesen Frauen ihre Guvendées (eine Art von Tänzerinnen). Von Kopf bis zum Fuß waren sie auf ihre Art gerüstet und gewaffnet, und ritten auf muthigen Rossen. Im Kriege mußten sie als leichte Truppen gegen den Feind ziehen und sich in allerlei Waffen gegen ihn versuchen, besonders mußten sie ihn

durch ihre Reize zu gewinnen trachten. Dieser Gebrauch ist aber mit den Deré-Beys verschwunden, denn sie kommen nur noch in der türkischen Geschichte vor.

Diese galante und kriegerische Frauenkolonie scheint schon im fernsten Alterthum bestanden zu haben. Alte oder häßliche Frauen sind davon ausgeschlossen. Wäre vielleicht hier der Ursprung der Sage von den Amazonen zu suchen?

Muselmann heißt so viel, als: der Gottergebene. Das ist der Name aller Völker, die sich zur Lehre Muhameds bekennen, ohne Unterschied der Sekten und Meinungen. So oder auch mit dem Namen: Osmanlis, das ist: Nachkommen des Osman, den sie als den Gründer des osmanischen Reichs betrachten, bezeichnen sich die Türken unter einander. Die Benennung: Türke, ist beleidigend, da es mit Barbar gleichbedeutend ist. Yavour oder Keavour (eigentlich: Keafir) ist die allgemeine Bezeichnung für die Nationen welche nicht an Muhamed glauben, und bedeutet so viel als: ungläubig, gottlos. Außerdem giebt es für die Nichtmuhamedaner in der Türkei andere Benennungen, wie: Immensis (ungläubig), Kiopek (Hund), Domuz (Schwein).

Der Koran verbietet den Muselmännern alle Spiele, selbst Damen- und Schachspiel, ausgenommen Bogenschießen und Wettlauf zu Pferde und zu Fuße. Der Grund aber, warum der Prophet auch das Schach- und Damenspiel verboten hat, ist: „weil derjenige, der es spielt, eben so unrein ist, als der, welcher seine Hände in das Blut des Schweines taucht.“ Trotz dem spielen jedoch die Türken nicht nur das Schach- und Damenspiel, sondern auch Karten- und andere Hazardspiele.

Die Raja's, das ist: kopfsteuerzahlende Unterthanen des Großherrn, wie Griechen, Juden, Armenier u. s. w., dürfen kein Pferd besteigen, einige Privilegirte allein ausgenommen. Die Landbewohner besteigen bisweilen einen Maulesel oder Esel, um größere Touren zu machen, aber auch das ist ein Mißbrauch, und sie müssen vor jedem Türken von einem gewissen Range absteigen.

Als unter Achmet III. dessen Vezier die Buchdrukkerkunst einführen wollte, erwiederten die deßhalb befragten Ulema's (Gesetzkundigen): „Unsere Schriften sind uns geschrieben übergeben worden, und dürfen auch nur geschrieben den Nachkommen übergeben werden.“ (So sollte das Bajonet nicht eingeführt werden, weil die dem Sultan unterworfenen Länder ohne das Bajonet erobert worden.)

Jeder Sultan hat das Recht, jeden Tag vierzehn Köpfe zu verlangen, ohne irgend einen Grund dafür anzugeben und ohne den Vorwurf der Grausamkeit sich zuzuziehen; denn man glaubt, daß er durchgängig nur nach einer göttlichen Eingebung handelt, die ergründen zu wollen nicht gestattet sey.

Eines Tages ließ Muktar, der Sohn des Ali von Janina, in Gegenwart des französischen Consul Pouqueville das Journal de l'Empire übersetzen, in welchem sein Vater sehr geschmäht wurde. Er brach in Verwüstungen gegen die Erfindung der Buchdruckerkunst aus, die er — Voltaire zuschrieb. „Nur wir Pascha's sollten lesen und schreiben können!“ schrie er wüthend. „Wenn ich einen Voltaire in meinen Staaten hätte, ich würde ihn hängen lassen, und kennte ich einen darin, der unterrichteter wäre, als ich, ich würde ihn sogleich aufopfern!“

Der Militärcodex der Muhamedaner sagt: „Beim Abschlusse eines Friedens darf man nie den Grundsatz des Islamismus vergessen: Kein Friede, wenn er nicht vortheilhaft ist!“ — Dieser Ausspruch gründet sich auf den Koran, in dem es heißt: „Gebet nicht nach! schlagt nicht zuerst den Frieden vor! denn ihr seyd die Mächtigeren.“ (Nach der Ansicht der türkischen Politik gleicht ein mit den Ungläubigen geschlossener Friede nur einem Waffenstillstand, und er wird gebrochen, wenn es der Vortheil mit sich bringt.)

Bouillé bei Friedrich dem Großen und Joseph II.

Generallieutenant Bouillé war im amerikanischen Befreiungskriege einer der ausgezeichnetsten französischen Offiziere; er wollte sich nach dem Frieden von Versailles die siebenmalhunderttausend Franken, die er im Staatsdienst aufgewendet hatte, von Ludwig XVI. nicht ersetzen lassen, sondern hielt sich durch das Geschenk von zwei auf St. Christoph eroberten englischen Kanonen hinlänglich belohnt. Auf seinen Reisen, die er nach beendigtem Kriege in ehrenvoller Muße durch mehrere Länder Europa's machte, kam er auch 1784 in die friedlichen Feldlager Friedrichs des Großen. Er hatte im siebenjährigen Kriege seine militärische Laufbahn begonnen und war nun begierig, jene berühmten Manoeuver zu sehen, die für die Kriegsschule Europas galten und bei denen Große und Herrn aus allen Ländern zusammenströmten. Er sah bei diesem Kriegsspiel des alten Friedrichs Blicke leuchten, wie am Tage der Schlacht, sah die Reihen jenes berühmten Fußvolks, todtenstill, regungslos, sah, wie auf das Signal diese Masse sich langsam, majestätisch in Bewegung setzte, Ein Schritt, Ein Tritt, gleichsam ein Körper, der von Zeit zu Zeit Feuerströme von sich stieß; er nannte dies eines der erhabensten Schauspiele der Welt und ahnete wol so wenig als jeder Andere, daß sie am Vorabend des Untergangs eines Kriegssystems waren, das keinen Sieg mehr erfechten sollte. Seine Unterredungen mit Friedrich und Joseph II. enthalten manche karakteristische Züge, und

die Leser lassen sich wol nicht ungern ein wenig in die letzten Tage der guten alten Zeit versetzen.

Der König begab sich von Neisse nach Breslau; wir folgten ihm. Er reiste immer sehr schnell in einer Berline mit Bauerpferden; sein ganzes Gefolge bestand in einem Wagen und einem Packwagen mit einigen Bedienten, seinen Köchen und Hunden; er hatte weder Minister, noch Sekretäre, noch hohe Offiziere bei sich. Gewöhnlich saß ein General bei ihm im Wagen, zwei Husaren standen hinten auf, zwei Pagen folgten auf Bauerpferden.

Bei Breslau waren die Manoever auf dem berühmten Schlachtfeld von Lissa. Ich speiste hier wie in Neisse beim Könige. Bei diesen Mahlzeiten herrschte die größte Ungezwungenheit, und der König sagte mehr als einmal zu mir: „Hier ist volle Freiheit, wie wenn wir im Wirthshaus wären.“ Das Essen war sehr gut, etwa wie in Paris vor zwanzig Jahren; man trank nichts als Champagner. Am zweiten Tage in Breslau sagte der König vor Tisch zu mir: „Sie rathen nicht, was ich diesen Morgen gethan habe. Ich habe die Finanzen meiner Jesuiten in Ordnung gebracht; mit allem ihrem Verstande verstehen sie davon nichts. Ich habe sie in der Hand,“ fuhr er fort, und sie sind mir sehr nützlich; sie sind von mir besonders dazu angestellt, junge Leute für meine katholische Geistlichkeit zu erziehen und zu bilden; weil ich diese einmal unterhalten muß, so will ich, sie soll aufgeklärt seyn. Ich habe dies mit dem Pabst ausgemacht, mit dem ich sehr wol zufrieden bin; er ist ein Freund von mir.“ Er zeigte mir vom Fenster aus ein Kapuzinerkloster und sagte: „die dort machen mir ein wenig Unlust mit ihren Glocken; sie ließen mir sagen, sie seyen erbötig sie bei Nacht ruhen zu lassen; das mochte ich nicht; man muß Jeden sein Handwerk treiben lassen.“

Ich befand mich bei den großen Herbstmanövern in Potsdam. Eine Mahlzeit wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Zwei Salons in der alten Orangerie waren herrlich dekorirt, einer himmelblau, der andere rosenroth. Nun denke man sich vierzig bejahrte Krieger mit weißen Haaren, gestiefelt und gespornt, mit langen Degen oder mächtigen Säbeln an der Seite, mitten unter ihnen den alten Friedrich, umschwärmt von einem Dutzend Pagen, schön wie Liebesgötter, die eine Hälfte in rosenfarbigen, die andere in himmelblauen, silbergestickten Sammt gekleidet; eben so viele Jokeys mit rosenfarbigen Jacken und Federmützen, glänzend gekleidete Husaren, die Kammerdienerdienste versahen, und Lakeien mit prächtigen Tressen; die herrlichen Möbel, die Pagen, der wollustathmende, sybaritische Luxus bildeten mit den strengen Zügen, der einfachen Kleidung, dem barschen Ton und dem kriegerischen Ansehen der Gäste einen für mich sehr auffallenden Kontrast. — Der König ließ sich über das Jahrhundert Ludwigs XIV. aus, das er das schöne Jahrhundert unserer Nation nannte. Er vertheidigte Ludwig sehr scharfsinnig, entschuldigte seine Fehler und Schwächen, hob seine gute Eigenschaften heraus, tadelte aber die Revokation des Edikts von Nantes, so viel auch Preußen wegen der Manufakturen, welche die Flüchtlinge hieher verpflanzt, dabei gewonnen hatte. „In diesen Unglücklichen,“ sagte er, „lebte eine so große Anhänglichkeit an ihr Vaterland, ein so tiefes Gefühl der Achtung vor dem König von Frankreich, daß die Unfälle, welche ihre Nation erlitt, sie mit Betrübniß erfüllten. Können Sie es glauben? Noch unter Ludwig XVI. versammelten sie sich am Ludwigstage, um den Geburtstag des Königs zu feiern, der sie verfolgte.“

(Beschluß folgt.)

Bevölkerung von Konstantinopel.

Es ist schwer, die Bevölkerung einer Stadt zu bestimmen, wo keine regelmäßigen Geburts- und Sterbelisten gehalten und Fremde von allen Nationen ohne Paß eingelassen werden. An die 100 ersten Bäcker der Hauptstadt werden täglich aus den öffentlichen Magazinen 840,000 Pfd. Getreide abgeliefert; rechnet man nun ein Pfund auf den Kopf, was sehr viel ist, da die Türken viel Gemüse und Obstfrüchte essen, so hat man eine Bevölkerung von 840,000 Menschen; hiezu kommen noch 30,000 Personen, die ihre Nahrung aus dem Serail erhalten, und eine gewisse Anzahl solcher, die von ganz geringen Getreidesorten leben, so daß die ganze Bevölkerung auf beiläufig 900,000 Einwohner kommt. Auch andre auf die Sterblichkeit gegründete Berechnungen führen zu demselben Resultate. — Die Türken in Konstantinopel tragen gelbe Fußbekleidung, die Armenier rothe, die Griechen schwarze und die Juden blaue.

Worträthsel.

Jegliche meiner zwei Silben stillet den brennenden Durst dir,
Zwar die eine nur naß, trocken die andre jedoch.
Aber es stillet den Durst selbst das verwandelte Ganze,
Wenn sich verwandelt der Schweif in den nie dürstenden Kopf.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Reue. Treue.
